

Andreas Siemoneit, Oktober 2019:

Zusammenfassung von: Karl Homann (2014): Sollen und Können – Grenzen und Bedingungen der Individualmoral. Wien: Ibero/European University Press.

Anmerkung A.S.: Karl Homann nutzt häufig eine Nummerierung von Absätzen oder Absatzgruppen als Gliederung innerhalb der Kapitel. Wenn diese Gliederung keine reine Aufzählung ist, habe ich sie **im Fettdruck** beibehalten, ansonsten durch (1), (2) usw. ersetzt.

## Vorwort

Ausgangsthese: Dasjenige Paradigma, das heute weiten Teilen der Ethik in der Philosophie zugrunde liegt, ist nicht in der Lage, den Bedingungen der Moderne systematisch Rechnung zu tragen.

## Einleitung

[11] **1.** [Aufzählung einiger der vielen sozialen, ökonomischen und ökologischen Probleme, mit denen die moderne Welt zu kämpfen hat.] **2.** Diese Probleme sind moralische Probleme: Sie sind von Menschen verursacht und wären durch menschliches Handeln grundsätzlich zu vermeiden. **3.** Allerdings ist ein „guter Wille“ (d. h. Moral im üblichen Verständnis) nur eine notwendige, nicht auch schon hinreichende Bedingung, weil der gute Wille empirischen Beschränkungen unterliegt. **4.** Ethik als wissenschaftliche Theorie der Moral (= Definition) zielt auf die Beurteilung und/oder Empfehlung von Handlungen. Die allgemeine Form dafür ist der sog. praktische Syllogismus:

(1) Normative Prinzipien + (2) empirische Bedingungen

→ (3) normative Urteile (Beurteilung oder Empfehlung von Handlungen).

Ein Urteil kann stets nur aus beiden Klassen von Voraussetzungen abgeleitet werden. Wer ein Urteil nur aus den Prinzipien ableitet, kann als Fundamentalist gelten, wer es nur aus den empirischen Bedingungen ableitet, als Opportunist. **5.** Ausgangsthese: Fragestellung, Paradigma und Grundbegriffe der herkömmlichen Ethik sind (meist implizit) mit Bezug auf *vormoderne* Gesellschaften entwickelt worden. Das betrifft auch die Sozialisierung der Menschen in dieser Ethik und entsprechende moralische Intuitionen. Wir haben heute aber moderne Gesellschaften mit völlig anderen Strukturen, d. h. andere empirische Bedingungen, was nicht ohne Einfluss auf die normativen Urteile bleiben kann.

[16] Ziel: Ethik an die Strukturen moderner Gesellschaften mit Demokratie und Marktwirtschaft anpassen. Für die These, dass Vormoderne und Moderne strukturell gravierende Unterschiede aufweisen, wird vor allem auf soziologische Systemtheorie (funktionale Differenzierung von Gesellschaften) und neuere Ökonomik (Rolle von Wettbewerb, allgemeiner: Gefangenendilemma) zurückgegriffen. **6.** Die „Globalisierung der Probleme“ und ihre wachsende Komplexität haben zu einer Reihe von Bereichs-Ethiken („Bindestrich-Ethiken“) geführt, wo aber meist nur die Prinzipien der allgemeinen Ethik auf den entsprechenden Bereich heruntergebrochen („angewendet“) werden. Die herkömmlichen Prinzipien selbst, hergeleitet allein aus Theorieressourcen der Philosophie, werden dabei weiterhin (unhinterfragt) als gültig vorausgesetzt.

[19] Der Verfasser betrachtet „Wirtschaftsethik“ nicht als „Ethik der Wirtschaft“, sondern als Ethik mit ökonomischer Methode: Moralische Prinzipien, Normen und Maximen werden auf ihre Verträglichkeit mit individuellen Vorteils-/Nachteilserwägungen untersucht (mit dem weiten oder „offenen“ Vorteilsbegriff der Ökonomik im Sinne von Gary S. Becker). **7.** Damit ist das Programm skizziert: Was kann die Wirtschaftsethik für die allgemeine philosophische Ethik leisten? Standen seit Kant „Sollen und Wollen“ im Zentrum der philosophischen Ethik, geht es hier vorrangig um das Können des Sollens in der modernen Welt. Individualmoral hat Grenzen, und ihre Stützung erfordert weitergehende (politische) Maßnahmen.

[22] **8.** Zwei Caveats: Viele Perspektiven werden unberücksichtigt bleiben (müssen), und der Stil der Arbeit ist ziemlich „straightforward“, was aber nicht anmaßend klingen soll, sondern dem Wunsch nach Klarheit geschuldet ist. [Es folgt die Darstellung des Aufbaus der Arbeit]

## 1. Forschungslage und Zielsetzung

### 1.1 Autonome versus naturalistische Ethik

[25] Forschungslage (aus Gründen der Klarheit etwas stilisiert): Es gibt zwei grundlegende, einander antagonistisch gegenüberstehende Ethik-Konzeptionen:

- Eine „autonome Ethik“, die ihre Grundlagen allein aus philosophischen Theorieressourcen entwickelt und empirische Überlegungen erst bei konkreten Anwendungsfragen berücksichtigt.
- Eine „naturalistische Ethik“, worunter all das verstanden wird, was die modernen, stärker empiriegeleiteten Wissenschaften (Physik, Biologie, Psychologie, Soziologie, Ökonomik, Rechts- und Geschichtswissenschaften, ...) zu moralischen Problemen zu sagen haben. „Naturalistisch“ wird hier nicht reduktionistisch als „ausschließlich natürliche Phänomene“ verstanden.

Dieser Antagonismus wird von beiden Seiten implizit (und oft sogar explizit) gepflegt, verstärkt, gefestigt.

## 1.2 Autonome Ethik der Philosophie

- [26] Die moderne autonome Ethik der Philosophie steht paradigmatisch in der Tradition einer bestimmten Kant-Interpretation. Ihr Grundbegriff ist das Sollen, welches in Konflikt mit dem aktuellen Wollen steht. Ihr Programm ist die (zunehmend stärkere) *Begründung* moralischer Normen, nicht zuletzt unter dem Druck der Aufklärung. Verbunden sind diese Begründungsprogramme (meist unausgesprochen) mit der Erwartung, dass gut begründete Normen als Motivation ausreichen müssen, ja sogar, dass Nützlichkeitsabwägungen für die Motivation keine Rolle spielen *dürfen* (Kant). Neuerdings gibt es sogar eine Renaissance von Ansätzen, welche eine Begründung der Moral im Gefühl suchen (*Sympathie* in der Tradition von Hume, Smith, Hutcheson) und anthropologisch den Brückenschlag zum Naturalismus vornehmen, unterstützt u. a. durch die experimentelle Ökonomik (*games*). Menschliche Anlagen für Altruismus werden als „natürlich“ betrachtet, und die Aufgabe von Erziehung ist es demnach, sie durch Gewöhnung, Internalisierung, Vorbilder, anrührende Literatur zu stärken und im Gegenzug die „schlechten Affekte“ zu beherrschen.
- [29] Letztlich ist das ein Programm der *individuellen* Aufklärung: normative Begründung → moralische Motivation → tatsächliches Handeln. Normativität wird aus einer Faktizität abgeleitet, die allerdings selbst normativ ist (und nicht empirisch): die Vernunft des Menschen, sein Wesen, seine Sprachverwendung. Mitunter wird der fehlende Empiriebezug sogar verteidigt, mit dem Verweis auf den naturalistischen Fehlschluss (Hume), der besagt, dass Normativität nicht aus nicht-normativen Voraussetzungen abgeleitet werden könne.

## 1.3 Naturalistische Ethik

- [30] Der naturalistische Ethik-Diskurs kommt praktisch ohne Bezug auf Kernpunkte der autonomen Ethik aus, wie Vernunft, guter Wille, Freiheit, Menschenrechte. Dort geht es primär um positive Theorien aus verschiedenen Disziplinen, die beanspruchen, einen wichtigen oder sogar wichtigeren Beitrag zur Ethik leisten zu können. Die menschliche Moralfähigkeit wird evolutionsbiologisch hergeleitet. Andere Begründungslinien betrachten Moral funktional als Voraussetzung von Gesellschaft überhaupt. Die experimentelle Ökonomik versucht, Altruismus (oder Reziprozität) als moralische Präferenzen empirisch nachzuweisen. Den Ansätzen gemeinsam ist der Bezug auf „messbare“ Größen und der Verzicht auf voraussetzungsvolle Basiskonzepte.

## 1.4 Der Antagonismus zwischen beiden Ansätzen

- [33] Beide Ansätze lehnen den jeweils anderen ab, die autonome Ethik den naturalistischen explizit und teils vehement, umgekehrt die naturalistische Ethik den autonomen eher implizit.
- Die Beanstandungen seitens der autonomen Ethik lauten: (1) Den naturalistischen Ansätzen fehle das „genuin Moralische“, (2) das Selbstverständnis des Menschen als moralisches Subjekt werde verfehlt, (3) die quasi-kausalen Begründungen seien reduktionistisch (keine Freiheit mehr), (4) das Menschenbild des seinen Vorteil maximierenden Homo oeconomicus sei verkürzt und (neuerdings) auch empirisch falsch.
- Die Beanstandungen seitens der naturalistischen Ethik lauten: (1) Die empirische Stützung habe höhere Validität und genieße im Falle von Widersprüchen Vorrang. Die autonome Ethik sei im schlechten Sinne „idealistisch“ (realitätsfremd) und müsse entweder den Platz räumen oder zumindest andere Ansätze neben sich dulden, (2) sie sei im Alltag häufig nicht implementierbar, weil sie unrealistisch hohe Anforderungen stelle, wichtige (empirische) Restriktionen ignoriere und dann zu bloßem „Moralismus“ verkomme.

## 1.5 Versuche der Integration

- [35] Die Integrationsversuche seitens der autonomen Ethik sind unbefriedigend, weil sie die naturalistische Herausforderung nicht annehmen. Die „Bindestrich-Ethiken“ sind zwar eine Erweiterung des Horizonts, das autonome Paradigma bleibt aber unangefochten bestehen. Wo das Gefangenens-Dilemma aufgegriffen wird, wird es als „zu überwindende“ Problemstruktur klassifiziert, wofür wiederum individuelle Strategien vorgeschlagen werden. Utilitarismus und Pragmatismus weisen noch die größte Nähe zur Empirie auf, genießen aber in Kontinentaleuropa fachlich einen schlechten Ruf.
- Insgesamt werden die Potentiale wechselseitigen Lernens nicht ausgeschöpft. Die autonome Ethik verliert zunehmend an praktischer Relevanz, die naturalistische Ethik verletzt weiterhin moralische Intuitionen.

## 1.6 Methodische Vorbedingungen für eine Integration

- [38] Was ist für eine Integration zu beachten? **1.** Einzelwissenschaften sind nicht durch Gegenstandsbereiche konstituiert, sondern durch *Fragestellungen*. (1) Im Falle der antagonistischen Ethik-Ansätze sind deren jeweilige Fragestellungen genau zu explizieren (was behaupten sie, und was nicht). (2) Scheinbar widersprüchliche Resultate können sich auf unterschiedliche Fragestellungen beziehen, und manch ein Widerspruch beruht lediglich auf einer unterschiedlichen Begriffsverwendung und -interpretation. (3) Integration bedeutet nicht Fusion, sondern ein Zueinander-in-Beziehung-setzen. **2.** Ethische Begründungen wenden sich immer an bestimmte Adressaten. Ein ethischer Skeptiker erwartet (und versteht) andere Begründungen als ein Normalbürger. **3.** Moralische Urteile sind nicht unabhängig von historischen, sozialen und ökonomischen Bedingungen (die zweite Klasse im praktischen Syllogismus).

## 1.7 Zum weiteren Vorgehen

[42] Die autonome Ethik hat die modernen gesellschaftlichen Strukturen noch nicht systematisch in Rechnung gestellt. Eine Revision ihres Paradigmas hat daher an der zweiten Klasse des praktischen Syllogismus anzusetzen, zumal in dieser Arbeit an den Prinzipien der ersten Klasse (Solidarität, Menschenwürde) ausdrücklich festgehalten wird.

## 2. Das Grundproblem einer Ethik für moderne Gesellschaften und Modelle zu seiner Lösung

### 2.1 Der Sinn von Moral

[43] Aufgrund des weltanschaulichen Pluralismus moderner Gesellschaften sollte man auf starke weltanschauliche, „metaphysische“ Voraussetzungen (Gott, starker Vernunftbegriff) verzichten. Ebenso ist Moral als „menschliches Faktum“ zwiespältig, weil Moral immer schon auch instrumentalisiert wurde. Und: Moral ist kein Selbstzweck, sondern „um des Menschen willen gemacht“. Sie soll zu einem gelingenden Leben aller (bei Kant: Eudaimonia) beitragen. Zwei Grundpfeiler haben sich historisch-empirisch dabei herauskristallisiert: Freiheit und Würde jedes Einzelnen und die Solidarität aller Menschen – an dieser Zielsetzung muss sich Moral messen lassen. Dabei kann es nur um jene Bedingungen gehen, die gestaltbar sind.

### 2.2 Strukturen moderner Gesellschaften

[45] **1.** Moderne Gesellschaften haben sich in Funktionssysteme wie Recht, Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft ausdifferenziert, mit starken Eigenlogiken und je eigenen „Codes“ und „Programmen“ (funktionale Differenzierung, soziologische Systemtheorie). Erwartungen anderer Systeme können nur in der Eigenlogik des adressierten Systems verarbeitet werden. Wichtige Ausnahme: Moral liegt „quer“ zu den Funktionssystemen und adressiert diese in *ihrer* Eigenlogik. **2.** Die überschaubaren Gruppen vormoderner Gesellschaften unterlagen einer lückenlosen, informellen sozialen Kontrolle mit informellen Sanktionen. In der Moderne funktionieren diese Kontrollmechanismen nicht mehr ohne weiteres und müssen einerseits durch formelle Systeme (Recht, Wettbewerb), andererseits durch internalisierte Selbstkontrolle des Einzelnen (Kant) ergänzt und erweitert werden. **3.** Umfassendes und andauerndes Wirtschaftswachstum hat die Nullsummenspiele der Vormoderne (mein Reichtum ist deine Armut) zu einem Nicht-Nullsummenspiel werden lassen: Alle können gleichzeitig bessergestellt werden, das einst dominante Verteilungsproblem ist abgeschwächt. **4.** Sozial geregelter Wettbewerb als treibende Kraft. Eine „Gewinnorientierung“ war in der Vormoderne verpönt, es gab zahlreiche (oft theologisch begründete) Beschränkungen: gerechter Preis, Zinsverbot, Askese, Todsünden. Wirtschaftlicher Wettbewerb wurde aktiv unterbunden (Zünfte, Gilden). Der westliche Wohlstand hingegen gründet auf einem intelligent institutionalisierten Wettbewerb, ein steter Quell von Verbesserungen und Innovationen. Wettbewerb führt zu mehr Wohlstand für alle und ist daher solidarischer als Teilen.

### 2.3 Das Grundproblem: Wettbewerb und Moral

[50] Ein anonymer Markt (mit gleichen Preisen für gleiche Produkte) kann „rein moralisch“ motivierte Mehrleistungen einzelner Anbieter systematisch nicht honorieren, es kommt zum Absinken der „Grenzmoral“ (d. h. Erosion der Moral). Hobbes' „Naturzustand“ mit dem „Kampf aller gegen alle“ hat das erstmals in aller Klarheit analysiert. Prägend für die Wettbewerbslogik ist, dass sie Starke ebenso wie Schwache betrifft: Die Schwachen reaktiv, die Starken präventiv (Gewinnmaximierung).

[52] Vier Implikationen: (1) In einer Marktwirtschaft ist Wettbewerb nicht nur in praktischer, sondern auch in ethischer Hinsicht unverzichtbar. (2) Wettbewerb ist kein „natürlicher Trieb“, sondern ein Systemimperativ. Viele Akteure streben tatsächlich eher das Gegenteil an, nämlich die Ausschaltung des Wettbewerbs (Kartelle). (3) Gewinnstreben ist in Marktwirtschaften kein genuines Handlungsprinzip, sondern eine notwendige Konsequenz des Wettbewerbs und daher auch nichts, was man „unterlassen“ könnte. (4) Wegen der geschilderten positiven Wirkungen ist das Wettbewerbsprinzip auf viele andere Funktionssysteme ausgedehnt worden: Politik, Wissenschaft, Rechtssystem, Medien, ...

[53] Resultat: Wettbewerb ist in demokratischen Marktwirtschaften ein Systemimperativ mit starker ethischer Rechtfertigung, gleichzeitig erzeugt er eine Grenze für individuelles moralisches (solidarisches, nachhaltiges etc.) Handeln. Eine Ethik, die nicht an diesem Problem ansetzt, verfehlt das Grundproblem der Moral.

### 2.4 Modelle zur Lösung des Problems

[54] Im weiteren Sinne sind bisher drei Modelle zur Lösung dieses Problems entwickelt (und öffentlich diskutiert) worden. **1. Abschaffung des Wettbewerbs:** Sozialismus in der Nachfolge von Karl Marx. Er stellte korrekt fest, dass Kapitalisten einem Systemimperativ folgen müssten, und versuchte konsequenterweise, diesen Systemimperativ abzuschaffen. Diese Therapie ist welthistorisch an ihrer Ineffizienz gescheitert, vor allem, weil auch die segensreichen Wirkungen des Wettbewerbs abgeschafft und neue Probleme (Diktatur) geschaffen wurden. Trotz des Untergangs des Sozialismus kranken Marktwirtschaften immer noch an zu vielen Wettbewerbsbeschränkungen wie Protektionismus oder Subventionen, oft aus sozialpolitischen („moralisi-

schen“) Gründen. **2. Moralische Aufrüstung des Einzelnen:** Dieses Modell geht paradigmatisch auf die Mainstream-Interpretation von Kant zurück und dominiert den Diskurs. Jeder Einzelne wird kategorisch auf die Einhaltung der Normen in seinem Tun verpflichtet, ohne Berücksichtigung der Bedingungen, ggfs. unter „Durchbrechung“ der ökonomischen Logik (Peter Ulrich). Dieses Modell kennt im wesentlichen zwei Varianten: (1) ein anspruchsvoller, normativ aufgeladener Begriff von Vernunft (klassisch kantischer Weg) mit einer massiven Verstärkung der Begründungsanstrengungen angesichts des modernen Pluralismus, (2) eine „anthropologische Grundlegung“, die (auch empirisch) aufzeigt, dass das Motivspektrum des Menschen Präferenzen für Fairness und Gerechtigkeit einschließt (Kant wollte die Moral eigentlich gerade von diesen empirischen Ingredienzien frei halten) – auch hier eine moralische Aufrüstung des Einzelnen, die angesichts des Wettbewerbs versagen muss. Einige neuere Entwicklungen (Habermas, Apel) versuchen, das zu berücksichtigen. **3. Wettbewerb unter Regeln:** Klassisches Modell der Ordnungsökonomik (Smith, Eucken). Unterscheidung von zwei Ebenen: individuelle Handlungen und Handlungsbedingungen, Spielzüge und Spielregeln, *choices within rules* und *choices of rules* (Buchanan) oder Spiel und Metaspiel (Pies). Auf diese Weise lassen sich Wettbewerb und Moral simultan verwirklichen: Wettbewerb in den Spielzügen, Moral in den sanktionsbewehrten Spielregeln. Der Erwartungswert der sanktionsbedingten Kosten dieser Regeln muss so hoch sein, dass ein Befolgen der Regeln zum *Eigeninteresse* wird. Politik hat die Aufgabe, die Regeln im Rahmen einer *sozialen Ordnung* rational zu gestalten (Institutionen) und auf diesem Wege die *Anreize* für das Handeln der Akteure zu bestimmen. Auf diese Weise wird die Ausbeutbarkeit von moralischem Handeln Einzelner gesellschaftlich unterbunden – in einer anonymen Großgesellschaft weniger durch informelle Kontrollen als durch formelles Recht.

[63] Zusammengefasst muss eine solche Ethik zwei Merkmale aufweisen, wenn sie in einer Marktgesellschaft mit Wettbewerb funktionieren soll: (1) Zweistufigkeit (Handlungen und Rahmenordnung) und (2) Anreizsteuerung statt „genuin moralischer Motivation“ – für Ethik in der Tradition von Kant eine bedeutende Herausforderung, mindert doch nach Kant jeder Nutzen einer Handlung ihren moralischen Wert. Moral wird durch Institutionen nicht ersetzt, sondern gestützt – für individuelle Moral bleibt noch genug zu tun.

## 2.5 Bemerkung zur Theoriestrategie

[65] Die hier dargestellte überragende Bedeutung von Wettbewerb für moderne Gesellschaften kann empirisch in Frage gestellt werden (moralisches Handeln auch in der Wirtschaft, Altruismus). Als Theoriekern (Paradigma) ist dieses Vorgehen aber sinnvoll: Wenn die Theorie sozusagen diese härteste Nuss „reiner Hobbes’scher Wettbewerb“ erfolgreich bearbeiten kann, wird sie an schwächeren Problemen nicht scheitern. Dass Wettbewerb empirisch immer schon von Regeln gestaltet ist, ist klar: eine Marktwirtschaft ohne Ordnungsrahmen ist keine Marktwirtschaft.

## 3. Die Struktur des Problems in allgemeiner Form: Das Gefangenendilemma

### 3.1 Methodische Vorbemerkungen

[67] **1.** Wettbewerb (und ggfs. dessen Ausschaltung) als generelle Problemstruktur aller Interaktion in modernen Gesellschaften, bei Marktgütern ebenso wie bei Gemeinschaftsgütern (auch öffentliche oder Kollektivgüter genannt), deren Kennzeichen ist, dass niemand von der Nutzung ausgeschlossen werden kann. Diese Integration von Markttheorie und Theorie der Gemeinschaftsgüter in eine einheitliche Theorie steht bislang aus. Als Modell soll hier das Gefangenendilemma angesetzt werden, aus zwei Gründen: Mit seiner Hilfe kann gezeigt werden, dass die Ausbeutbarkeit moralischer Mehr- und Vorleistungen das allgemeine Problem für alle Güter darstellt, und diese Analyse kann mit mathematischer Strenge anstatt unter bloßen Verweis auf den Augenschein vorgenommen werden. **2.** Wichtig ist, dass es eine unterschiedliche *normative* Bewertung von Wettbewerb (bzw. Kooperation) gibt: Als Kartell oder mafiöse Struktur ist Kooperation gesellschaftlich unerwünscht, für die Herstellung gesellschaftlich wünschenswerter Gemeingüter (wie Klimaschutz) ist sie unverzichtbar. Das tangiert aber nicht die einheitliche Struktur all dieser Probleme: das Gefangenendilemma. Deswegen erfolgt rein positiv. **3.** Das Gefangenendilemma setzt – mindestens – zwei Akteure voraus. Das hat es mit Moral gemeinsam, die immer sozial funktional sein muss (gerechte Kooperation). Auch „Pflichten gegen sich selbst“ sind letztlich sozial motiviert. **4.** Ausgangspunkt ist theoriestrategisch die Nicht-Kooperation. Von hier aus sollen die Faktoren bestimmt werden, die Moral möglich und stabil machen. **5.** Das „reine“ Gefangenendilemma ist ein heuristisch einzusetzendes strukturelles Modell und kein Abbild der Wirklichkeit. Empirisch haben wir es nicht mit den streng logischen Beziehungen des (isolierten) Modells zu tun, sondern eher mit starken Anreizen. Weitere Einflussfaktoren können die Struktur phänomenologisch überlagern. Auch *funktionierender* Interaktion liegt die Struktur des Gefangenendilemmas zugrunde.

### 3.2 Die Logik des Gefangenendilemmas

[72] Das Grundmodell ist einfach, aber gut erweiterbar: (1) in allen interessanten Fällen liegen parallel gemeinsame und konfligierende Interessen der Akteure vor, (2) das Verhalten der Akteure ist gegenseitig (strategisch) abhängig voneinander, (3) den Akteuren gelingt aufgrund der Interaktionsstruktur keine wirksame

Verhaltensbindung (Vertrauen).

Die Akteure haben nun jeder zwei Möglichkeiten: Kooperation oder Defektion, damit gibt es vier Kombinationen. [Darstellung der formalen Struktur in der ordinalen Auszahlungsmatrix der Spieltheorie] Die spieltheoretisch stabile Lösung ist diejenige, die eigentlich niemand will: Beide defektieren (Auszahlung beide 2), weil sie aufgrund der Interaktionsstruktur nicht zur Kooperation kommen (können) (Auszahlung beide 3) und beide wenigstens den schlechtesten, hochgradig asymmetrischen Fall vermeiden wollen (einer kooperiert, Auszahlung = 1, einer defektiert, Auszahlung = 4). Beide wählen den Fall, den sie (noch) selbst kontrollieren können, die „präventive Defektion“, und erreichen als nicht-intendierten Nebeneffekt ihres jeweils eigeninteressiert-intentionalen Verhaltens ein für beide suboptimales Ergebnis.

### 3.3 Empirische Beispiele

[75] Die Ursache dieser Ausbeutung anderer ist weniger als „Gier“ zu interpretieren, sondern (empirisch plausibler) als vorbeugender Selbstschutz gegen Ausbeutung durch andere. Fünf Beispiele, wo Kooperation gesellschaftlich erwünscht wäre, aber wegen der Ausbeutbarkeit des Verhaltens nicht zustande kommt: (1) Wettüben im Kalten Krieg, (2) Überfischung der Weltmeere („Tragik der Allmende“), (3) Klimaerwärmung durch steigenden Kohlendioxid-Ausstoß, (4) Protektionismus im Welthandel, (5) Bevölkerungsentwicklung (Anstieg dort, wo eigene Kinder die Versorgung im Alter sichern, Rückgang dort, wo Kinder „teuer“ sind und die Versorgung im Alter eher durch hohe Einzahlungen in die Rentenkassen gesichert wird).

[79] Drei weitere Beispiele, wo Kooperation gesellschaftlich unerwünscht ist und Wettbewerb wiederhergestellt werden soll: (6) Kronzeugenregelung, bei der Verdächtige gezielt in ein Gefangenendilemma versetzt werden, um die Kooperation innerhalb der organisierten Kriminalität aufzubrechen, (7) Kartelle, (8) Korruption (Kooperation von Agent und Klient zulasten des Prinzipals des Agenten).

### 3.4 Markt und Wettbewerb als Dilemmastruktur

[80] Die genannten Beispiele der Gemeingüter sind allgemein bekannt. Weniger bekannt ist, dass auch Markt und Wettbewerb der gleichen Logik folgen: Anbieter würden gerne kooperieren (bis hin zum Kartell), haben aber einen Anreiz zur Defektion, nämlich andere Anbieter preislich zu unterbieten (und den Umsatz zu sich zu lenken). Aus diesem Grund sind Kartelle inhärent instabil. Die „soziale Falle“ der gegenseitigen Defektion ist hier als Wettbewerb erwünscht, weil sie der Allgemeinheit (d. h. den Nachfragern) dient.

[81] In einer gemeinsamen Betrachtung (Auszahlungsmatrix) von Anbietern und Nachfragern erhält man das eigentümliche Ergebnis, dass in einem Markt allgemeiner Wettbewerb unter Anbietern und Nachfragern die für alle vorteilhafte und daher moralische Kooperationslösung darstellt (auf der Basis einer rein positiven Analyse des Gefangenendilemmas). Einseitige Defektion (Anbieter- oder Nachfragerkartell) oder beidseitige Defektion (bilaterale Monopole) stellen die für die Allgemeinheit schlechteren Lösungen dar. Bei Gemeingütern ist es umgekehrt, hier soll der Wettbewerb stillgelegt werden.

[83] Ein weiteres Dilemma besteht zwischen einem einzelnen Anbieter und einem einzelnen Nachfrager: Ohne institutionelle Vorkehrungen kann jeder der beiden eine Übervorteilung durch den anderen befürchten (Zahlungsausfall, Leistungsmangel), die Interaktion wird ggfs. unterbleiben. Institutionen dienen also dazu, möglichst viele vorteilhafte Interaktionen zu ermöglichen. Funktionierende Marktwirtschaft kann daher aufgefasst werden als System ineinander geschachtelter Dilemmastrukturen: Aufrechterhaltende Dilemmastrukturen innerhalb jeder Marktseite (unter den Anbietern bzw. unter den Nachfragern), zu überwindende Dilemmastrukturen zwischen den Marktseiten (Tausch ermöglichen).

### 3.5 Typisches Auftreten von Dilemmastrukturen

[84] Aufzählung derjenigen Interaktionsstrukturen in typologischer Form, wo empirisch systematisch mit Dilemmastrukturen zu rechnen ist: (1) Wettbewerb in Marktgesellschaften, (2) gemeinsame Nutzung von Ressourcen (natürliche oder auch gesellschaftlich geschaffene Güter) mit der Gefahr der Übernutzung, (3) gemeinsame Ziele (im Sinne der Schaffung von Kollektivgütern) mit dem Problem der Verteilung der Kosten. Gerade bei diesem letzten Punkt kommt es nicht auf „Einigkeit“ bezüglich der Ziele an (die sind meist unstrittig), sondern auf konkrete (und mühsame) Regelungen für die kostspieligen Beiträge Einzelner zur Erreichung der Ziele. Wichtig: Die Logik des Gefangenendilemmas greift *immer*, unabhängig davon, ob die Aufrechterhaltung des Dilemmas oder seine Überwindung erwünscht (d. h. moralisch) ist.

### 3.6 Ergebnisse

[86] In der Realität wird Kooperation auch in Gefangenendilemmastrukturen möglich, weil nicht (nur) formale Logik gilt, sondern unterschiedlich starke Anreize wirken. Wenn die Anreize der Dilemmastruktur überwiegen, dann ergeben sich systematisch folgende Ergebnisse: (1) Nicht-intendierte Ergebnisse als Nebeneffekte intentionaler Handlungen. (2) Asymmetrie zugunsten der Defektion: Während zur Kooperation alle real beitragen müssen, reicht bereits ein (sogar nur potentieller) Defektierer für eine Spirale der präventiven Defektion aller. (3) Nicht der eigene Wille (Charakter, Disposition, ...) ist entscheidend, sondern die Erwartungen in das Verhalten der anderen. (4) Kooperation kann nicht durch ein gutes (ausbeutbares) Vorbild erreicht werden, sondern durch Kommunikation der eigenen Kooperationsbereitschaft, falls auch andere dazu bereit sind.

### 3.7 Das Gefangenendilemma in Spieltheorie und Ethik

[88] In der Spieltheorie werden noch viele weitere Strukturen untersucht, aber für die Ethik moderner Gesellschaften mit Marktwirtschaft und Demokratie ist das Gefangenendilemma paradigmatisch, Grundstruktur aller Interaktion. Offenkundig wird dies im erwünschten Marktwettbewerb und im unerwünschten Gemeingüterwettbewerb. Latent ist die Dilemmastruktur sehr oft angelegt. Sie wird in solchen Fällen erst sichtbar, wenn die stützenden Gegenmaßnahmen wegbrechen.

## 4. Die systematische Bedeutung des Gefangenendilemmas für die Ethik

### 4.1 Rückblick und methodische Vorbemerkungen

[91] Moral dient (schon immer) der Regelung der Interaktionen zwischen den Menschen, diese sind (schon immer) geprägt von Dilemmastrukturen, auch wenn das der vormodernen Ethik (traditionelle, oft religiös motivierte Moral) nicht bewusst war. Hobbes hat das als einer der ersten reflektiert. Während die autonome Ethik der Philosophie das Gefangenendilemma immer noch nicht als zentrales Problem wahrnimmt, ist es beim Autor dieser Arbeit zum Theoriekern geworden. Darin enthalten sind etliche Zumutungen für das intuitive Moralverständnis und die autonome Ethik der Philosophie.

Wichtig: Anstatt davon auszugehen, dass es moralische Motivation „gibt“ (metaethischer moralischer Realismus, autonome Ethik der Philosophie) und zu untersuchen, warum sie manchmal funktioniert und manchmal scheitert (mit der Folge „moralischer Aufrüstung“), ist es produktiver, von einer bestimmten *Interaktionsstruktur* auszugehen, deren *Bedingungen* mal die eine, mal die andere Richtung ausprägen. „Moralische Motivation“ ist nicht Explanans, sondern Explanandum.

### 4.2 Die systematische Grenze der Individualmoral

[93] Ergebnis: Individualmoral bietet keine Lösung von Problemen, die von Dilemmastrukturen bestimmt sind. Die Akteure haben keine Kontrolle über die Interaktionsergebnisse, deshalb müssen sie generell vor systematischer Ausbeutung geschützt werden.

[94] Zwei vermeintlich schlagende Gegenargumente: (1) Moralischer Handelnde zahle sich im Wettbewerb oft aus. Eine solche Motivation ist allerdings nicht „kant-konform“: Sie ist zwar klug, aber nicht moralisch, denn sie ist von „Gewinninteresse“ nicht zu unterscheiden. (2) Moralische Mehrleistungen würden sich lohnen, wenn die dadurch erzielten Vorteile die Nachteile durch Ausbeutung seitens unmoralischer Konkurrenten überkompensieren würden – zumindest wenn eine „kritische Masse“ moralischer Akteure erreicht würde. Empirisch entspricht das durchaus der Praxis, aber ein solches Gleichgewicht bleibt labil.

Beide Argumente stehen nicht im Widerspruch zur These der Grenzen der Individualmoral und der hier vertretenen Konzeption, die ja gerade darauf abzielt, moralisches Handeln durch Anreize zu stützen.

### 4.3 Anreizkompatibilität moralischer Normen

[96] Wegen der Dilemmastrukturen müssen moralische Normen von sanktionsbewehrten Institutionen begleitet werden, welche die Auszahlungen so verändern, dass unmoralisches Verhalten sich nicht mehr lohnt und moralisches Verhalten schon aus Eigeninteresse attraktiv wird. Moral setzt sich nur *mit* der ökonomischen Anreizlogik durch und nicht gegen sie. Moralische Motivation ist damit durchaus kompatibel, da es häufig ein soziales Umfeld gibt, welches moralisches Handeln belohnt.

### 4.4 Rehabilitierung des Eigennutzstrebens

[97] „Eigennutz“ (häufig gleichgesetzt mit Egoismus) gilt als schlecht, „Uneigennützigkeit“ (häufig gleichgesetzt mit Solidarität, Altruismus) gilt als gut. Entscheidend ist aber nicht, ob man profitiert, sondern ob man *auf Kosten anderer* profitiert. Arbeitsteilung und die normalen Austauschprozesse auf Märkten sind keine Nullsummenspiele, sondern stellen beide Akteure besser. Eigennutzstreben ist somit ethisch gerechtfertigt, u. a. weil hohe Gewinne eine wichtige soziale Indikatorfunktion erfüllen (Anzeige eines gesellschaftlichen Bedarfes, wirtschaftliche Lenkungswirkung) und weil Wettbewerb (unter der entsprechenden Rahmenordnung) zu Wohlstand führt. Maß und Mäßigung als ethische Maxime sind sinnvoll unter den vormodernen Bedingungen des Nullsummenparadigmas, in modernen Gesellschaften sind sie falsch (!) geworden (falsche Kategorien, rückwärtsgewandt). Weder die Goldene Regel noch das christliche Liebesgebot oder der kategorische Imperativ Kants verurteilen individuelles Vorteilsstreben.

### 4.5 Der Homo oeconomicus

[101] Die wissenschaftliche und öffentliche Kritik am Homo oeconomicus als reduktionistisches und falsches Menschenbild der Ökonomik ist uferlos und wird aktuell von wissenschaftlicher Suche nach „Gegenevidenz“ begleitet (experimentelle Ökonomik). Allerdings ist der Homo oeconomicus kein „Menschenbild“, sondern ein methodisches Modell, das nur für Situationen mit Dilemmastruktur sinnvoll angewendet werden kann. Dort können sich Menschen (präventiv) nur wie ein Homo oeconomicus verhalten. Der Homo oeconomicus ist kein Verhaltensmodell, sondern ein Situationsmodell, mit drei für die Ethik wichtigen Funktionen:

(1) Analyse der aggregierten (nicht-intendierten) Folgen von Interaktionen in Dilemmastrukturen, (2) Prognose zum Erfolg oder Misserfolg von Reformvorschlägen („Homo-oeconomicus-Test“), (3) normative Aufforderung, wegen des Defektionspotentials grundlegende Menschen- und Sozialrechte allen Menschen zu gewähren.

Tatsächlich hat auch die Ökonomik ein Menschenbild, aber das beruht auf wenigen schwachen Annahmen, die kaum bestritten werden können: Vernunft und Interaktionsfähigkeit.

#### 4.6 Zweistufige Ethik

[105] Das Standardmodell der Ethik ist als Handlungsethik und Tugendethik angelegt und richtet sich an den Einzelnen (Spielzüge). Die Spielregeln gelten als gegeben. Heute sind diese Regeln als soziale Ordnung gestaltbar und können die (Un)Attraktivität von Spielzügen beeinflussen. Damit wird Ethik als Gestaltungsaufgabe zweistufig.

#### 4.7 Zurechnung moralischer Übel

[107] Moralische Übel der Welt werden auf persönliche Defizite zurückgeführt und moralische Aufrüstung als Gegenmittel propagiert. Unter Dilemmastrukturen sind Handlungsergebnisse aber weniger ein Resultat von Motiven, sondern von Bedingungen. Die Motive sind häufig von präventivem Selbstschutz diktiert. Die Handlungsbedingungen sind meist nicht von den Einzelnen beeinflussbar – die moralische Handlungsaufforderung bezieht sich damit auf eine Gestaltung der Ordnung, die mit dem Eigeninteresse der Akteure kompatibel ist.

[108] Persönliche Schuld ist gebunden an (a) Zuweisung von Verantwortung und (b) Kontrolle der Bedingungen. Beides ist für viele relevante Probleme der modernen Welt nicht gegeben. Der öffentliche Diskurs und die Politikprozesse in Demokratien müssen das in Rechnung stellen und die Vorwürfe persönlicher Defizite (stets an die anderen ...) unterlassen – auch wenn solche Vorwürfe emotional nachvollziehbar sind. Aber moralische Verfehlungen können im wesentlichen nur noch Indikatoren für eine fehlende Rahmenordnung sein. Zu gestalten sind dabei nicht gesellschaftliche Ziele, sondern die Regeln (Institutionen).

#### 4.8 Dilemmastrukturen als Heuristik

[111] Alle Phänomene auf der aggregierten Ebene (wie Arbeitslosigkeit, Armut, Klimawandel) sind als soziale Fallen unter den Bedingungen von Dilemmastrukturen aufzufassen. Gesellschaftlich erwünschte Ergebnisse werden nicht durch entsprechende Intentionen der handelnden Akteure erzielt, sondern durch die Verfolgung von Eigeninteressen unter einer geeigneten Rahmenordnung. Dazu einige Erläuterungen: **1.** Es werden keine Zielkompromisse verhandelt, sondern Regelsysteme etabliert. **2.** Der gesellschaftliche Konsens ist ein Regelkonsens, kein Wertekonsens (Pies). Unerwünschte Endzustände können nur zu anderen (besseren) Regeln führen. **3.** Das Gefangenendilemma enthält systematisch die Möglichkeit der kritischen Distanz zum Bestehenden (Übergang vom Quadranten IV der sozialen Falle zum pareto-superioren Zustand des Quadranten I der Kooperation).<sup>1</sup> **4.** Der Einwand, dieses Modell schließe mit seiner Forderung nach Pareto-Superiorität (unvermeidbare) Verschlechterungen des Status quo systematisch aus, gilt nicht, da sich pareto-superior nicht auf einen Vergleich mit dem Status quo bezieht, sondern einen Vergleich mit den anderen (noch schlechteren) Alternativen. **5.** Dies bei schmerzhaften Reformen zu vermitteln, ist eine politische und geistige Führungsaufgabe. **6.** Schlichte Umverteilung – das beherrschende Thema der autonomen Ethik und des öffentlichen Diskurses – ist nicht pareto-superior (und auch nicht allgemein zustimmungsfähig), weil sie eindeutig auf Kosten anderer geht. Zudem ist solches Denken immer noch dem Nullsummendanken verhaftet, welches unter Wachstumsbedingungen nicht mehr angemessen ist. **7.** Alle Veränderung muss vom Status quo ausgehen, es gibt keine *tabula rasa* für Reformen. Utopien können (bestenfalls) normative Anhaltspunkte bieten, die dann unter empirischen, kontingenten Bedingungen (der zweiten Klasse im praktischen Syllogismus) angestrebt werden können.

#### 4.9 Resümee

[116] Zusammenfassung in einem Satz: Das Gefangenendilemma als allen Interaktionen inhärente Grundstruktur markiert die Grenze der Individualmoral. Das herkömmliche, intentionale Handlungsmodell muss an den Problemstrukturen moderner Gesellschaften sowie dem Bedeutungszuwachs der Gemeingüter scheitern.

## 5. Grundriss einer Ethik für moderne Gesellschaften

### 5.1 Die Theorieressourcen

[117] Der Grundriss wird unter Bezug auf Hobbes entwickelt, der als erster in seinem Denken systematisch von Dilemmastrukturen ausgeht. Hobbes hat in der (deutschen) Philosophie keine gute Reputation, vor allem wegen seiner (vermeintlichen) „Anthropologie“ (Überlebenskampf). Zusätzlich wird auf Kant und Hegel zu-

---

<sup>1</sup> Siehe auch Abschnitt 5.7 [Anm. A.S.]

rückgegriffen (obwohl beide Hobbes massiv kritisiert haben). Von besonderer Bedeutung ist auch die Konstitutionenökonomik Buchanans.

## 5.2 Der Kern der Konzeption

[118] Hobbes' „Naturzustand“ weist die Struktur des Gefangenendilemmas auf. Es gibt dort zwar moralische „natürliche Gesetze“, aber moralisches Handeln verbietet sich, wenn es zum eigenen Untergang führen wird – daher die Notwendigkeit eines (absolutistischen) Souveräns, der die natürlichen Gesetze durchsetzt. Aus Sicht des Verfassers ist ein Zug der Hobbes'schen Konzeption bislang unzureichend interpretiert (und übersetzt) worden: die zwei Grade der moralischen Verpflichtung. Die natürlichen Gesetze gelten für Hobbes zunächst „in foro interno“, meist als „im Gewissen“ übersetzt, was dann eine unbedingte Verpflichtung bedeuten würde. Aus dem Kontext und insbesondere aus der Dilemmastruktur heraus ist aber eigentlich der „gute Wille“ gemeint, (1) die moralischen Gesetze zu befolgen und sich (2) um institutionelle Stützung zu bemühen. Aber erst in einem institutionellen Arrangement sind die „natürlichen Gesetze“ dann auch „in foro externo“ verbindlich, also für das Handeln gegenüber anderen.

[121] In foro interno/externo ließe sich dann auf drei Weisen verstehen: (1) notwendige und hinreichende Bedingung für das Handeln, (2) zwei Grade (oder Modi) von Verpflichtung und (3) eine zeitliche Abfolge der Realisierung von Moral. Für Hobbes ist jedenfalls der unmittelbare Schluss von der moralischen Einsicht auf die Verpflichtung zu moralischem Handeln unter modernen Bedingungen nicht zulässig. Menschen, die aufgrund der Ausbeutbarkeit der moralischen Einsicht nicht folgen, haben deshalb nicht notwendig einen bösen oder schwachen Willen. Selbst für Kant war der Unterschied zwischen dem guten Willen (Begründung, *principium diudicationis*) und den empirischen Bedingungen (Ausführung, *principium executionis*) wesentlich, er konnte diese Lücke allerdings theoretisch nicht überzeugend schließen.

## 5.3 Implikationen und Erläuterungen

[124] **1.** Hobbes schafft die Grundlage für Ethik-Konzeptionen, die auf Interessen basieren und damit auf starke metaphysische Voraussetzungen und sehr anspruchsvolle Begriffe von Vernunft, Sprache und Diskurs verzichten. Das sind vor allem utilitaristische, vertragstheoretische und naturalistische Ansätze (nonkognitivistische, dezisionistische Konzeptionen). **2.** Interessen legen ein vertragstheoretisches Paradigma nahe, das sich auf mehrere starke Traditionen berufen kann: Kants „Autonomie“, den Republikanismus, die Menschenrechte. Auch der demokratische Verfassungsstaat lässt sich vertragstheoretisch auslegen (Buchanan, Homann), hier nur einige Hinweise: (1) Ausgangspunkt sind die Interessen. (2) Eine soziale Ordnung basiert auf ausgehandelten Regeln, nicht auf inhaltlichen Kompromissen. Diese Regeln sollen individuelle Interessenverfolgung ermöglichen. „Freiheiten“ stellen solche „Regelkompromisse“ dar, die dann auch einen eigenen Wert entwickeln können. (3) Regeln sollen die Verlässlichkeit wechselseitiger Verhaltenserwartungen sicherstellen, bestimmte Verhaltensweisen ausfiltern und dadurch Freiheit ermöglichen.<sup>2</sup> (4) Konsens-Erfordernis: Gegen Regeln, die elementare Menschen- und Grundrechte verletzen, hat jeder Einzelne ein Vetorecht. Eine Lockerung der Konsens-Erfordernis in weniger wichtigen Fragen kann „sinnvoll“ sein (größerer Wohlstand), muss aber allgemein zustimmungsfähig sein. (5) Regeln müssen (insbesondere in Krisenzeiten) überprüft werden (können), sie sind nur „relatively absolute absolutes“ (Buchanan). (6) Die handlungsbeschränkenden Regeln sind gerechtfertigt, sofern sie freiheitseinschränkendes Verhalten unterbinden. (7) Gesellschaft muss sich lohnen. **3.** Hobbes zeigte in der Entwicklung seiner damals völlig neuen Gedanken sprachliche Unsicherheiten, was auch die Übersetzungsschwierigkeiten erklären kann. Gleichzeitig findet man aber in aufeinanderfolgenden Ausgaben des „Leviathan“ Indizien dafür, dass er sich in seinem Denken selbst in die hier skizzierte Richtung weiterentwickelt hat. **4.** Bei Hobbes findet man den ausdrücklichen Hinweis, dass die „natürlichen Gesetze“ im Naturzustand (nur) dazu verpflichten, einen guten Willen zu zeigen und sich ernsthaft und dauerhaft um die Umsetzung zu bemühen. Aber ohne guten Willen geht es auch bei Hobbes nicht. **5.** [Ein Beispiel, wo ein Vertreter der autonomen Ethik zwar die Bedeutung von Sanktionen auch für eine Pflichtenethik erkenne, sie aber individualistisch interpretiere.] **6.** Theologisch und in der (individualistischen) autonomen Ethik der Philosophie bleiben alle Menschen „Sünder“ (böser oder schwacher Wille). Hobbes kennt auch die Bedeutung des Willens, aber seine Unterscheidung von in foro interno/externo fokussiert auf das Verhalten der *anderen*, dessen Verlässlichkeit nur institutionell zu gewährleisten ist.

## 5.4 Herausforderungen für das moralische Bewusstsein

[133] Diese Arbeit liegt quer zur „üblichen“ Ethik und irritiert beträchtlich: **1.** Dass die Verfolgung des Eigeninteresses und Wettbewerb moralisch gut sind, ist kontraintuitiv. **2.** „Harter“ Wettbewerb (mit Verlierern) ist letztlich gut für die Mitmenschen und damit sogar konstraintentional. Moralisches Handeln verlangt strategisches Handeln, was für die Diskursethik (bislang) theoretisch einen Widerspruch darstellt. **3.** „Autonomie“

<sup>2</sup> In Fußnote 219 stellt Homann klar, dass Freiheit nicht ein „natürlicher Zustand“ ist, der durch Mitmenschen und Regeln lästigerweise eingeschränkt wird, sondern dass Freiheit erst im Gesellschaftszustand realisiert wird, nämlich durch die Sicherstellung attraktiver Interaktionsoptionen. Selbstbeschränkungen machen verlässlich, denn wer sich *alle* Optionen offen hält, ist unzuverlässig. [Anm. A.S.]

als Grundlage der autonomen Ethik der Philosophie ist unter den systemischen Bedingungen der modernen Welt neu zu denken, denn der durch Institutionen beschränkte Handlungsspielraum ist in der Regel äußerst klein. **4.** Regelbefolgung kann in einem auf Verlässlichkeit angelegten (institutionellen) Modell so wichtig werden, dass auch „widersinnige“ oder „unmoralische“ Akte innerhalb der Regeln zu akzeptieren sind.

**5.** Der Umgang mit völlig neuen („modernen“) moralischen Problemen erfordert nicht mehr Moral oder mehr Verantwortung, sondern die Entwicklung von neuen Regeln, die sensibel für beide Klassen von Argumenten des praktischen Syllogismus sein müssen.

## 5.5 Die Rolle der Individualmoral

[136] Die überkommene Individualmoral und die moderne Ordnungsethik können nicht einfach nebeneinander gestellt werden, sondern ihr Zusammenspiel muss theoretisch geklärt werden. Die Forschung steht dabei noch ganz am Anfang, hier einige erste Ideen dazu: Systematisch wird Individualmoral besonders an zwei Stellen der Realisierung von Moral in modernen Gesellschaften benötigt. **1.** „Am Anfang“: Die Institutionenbildung ist auf normative Leitideen (Prinzipien) angewiesen, dort können vorhandene (und tief verankerte) moralische Ideen eine gute Heuristik sein. **2.** „Am Ende“: Institutionen können weder alle Fälle noch alle Bereiche gesellschaftlicher Interaktion im Voraus regeln, das wäre vor allem bei langfristiger Kooperation wegen notwendiger Anpassungsfähigkeit auch nicht sinnvoll. Es gibt daher (im Sinne der Vertragstheorie) „systematisch unvollständige Verträge“, deren unvermeidbare Lücken durch Individualmoral geschlossen werden müssen („Reststeuerung“, „Werte“). **3.** Menschen orientieren sich in der Praxis an „handlichen Prinzipien“ (zumindest für die moralischen Probleme des Alltags, „Regelutilitarismus“, R. M. Hare). Inhaltlich anspruchsvolle Konfliktfälle müssen einzelfallbezogen „aktutilitaristisch“ reflektiert und gelöst werden.

**4.** Erforderlich ist also ein hochdifferenziertes Zusammenspiel von Individualethik und Ordnungsethik. Dafür ist neben der Kenntnis von Spielzügen und Spielregeln auch ein geeignetes „Spielverständnis“ erforderlich.

## 5.6 Welche Fragen beantwortet diese Konzeption?

[141] Hier wird diese Konzeption zu anderen Konzeptionen in Beziehung gesetzt. Man könnte auch sagen: Wie wird Hobbes hier interpretiert? **1.** Hobbes geht es nicht um eine historische, anthropologische oder psychologische Analyse, auch nicht um eine Theorie der Legitimation des Staates oder seine Sittlichkeit. Hobbes argumentiert viel teleologisch, aber nicht konsequentialistisch. Die Teleologie wird aufgrund von schlechten Erfahrungen (oder Befürchtungen) entwickelt. Mit dem Verweis auf die präventive Defektion ist es weniger eine Aktions- als eine Reaktionstheorie, und weniger eine Motivations- als eine Lerntheorie. Positiv gesagt, geht es primär um eine Theorie der Stabilitätsbedingungen von Moral in der modernen Gesellschaft, und das bedeutet Anreizkompatibilität.

[145] **2.** Worum geht es dieser Konzeption normativ? Mit Aristoteles um die Besserung des Menschen (wenn auch nur sehr indirekt) und die Eudaimonia, das gelingende Leben aller Menschen. Voraussetzung ist mit Kant das moralische Gesetz, das sich die Menschen selbst und gemeinsam geben und dem sie dann gewissermaßen ambivalent gegenüberstehen: als selbstgewählte Bindung mit Eigeninteresse, als externe Instanz mit „Furcht“. Das Standardmodell der Ethik, das sich ebenfalls auf Kant beruft, betont ausschließlich diesen zweiten Aspekt (Pflichtenethik, Aufgabe des Eigeninteresses). Im Vordergrund scheinen Fragen der Rechtfertigung (vor sich und anderen) zu stehen und nicht der allgemeinen Glückseligkeit. Entsprechend dienen Nächstenliebe und Solidarität eher dem individuellen Seelenheil.

[147] Die hier entwickelte Konzeption hingegen betont anstelle der (für die Rechtfertigung so wichtigen) „genuin moralischen Motivation“ die Effizienz der Solidaritätsbemühungen, also Wettbewerb und Vorteilsmaximierung als Voraussetzungen des gelingenden Lebens und daher moralisch geboten.

## 5.7 Normativität des Faktischen?

[148] Die Betonung des Eigeninteresses (im Kontrast zur Pflicht) könnte den Eindruck erwecken, diese Konzeption rede einer Normativität des Faktischen das Wort. Aber das passiert nur dann, wenn man das Standardmodell unterstellt, welches den Unterschied in foro interno/in foro externo nicht macht: Gesinnung verpflichtet nicht unmittelbar zum Handeln, sondern Handeln steht unter dem Vorbehalt der anreizkompatiblen Implementierbarkeit moralischer Normen. Mit dem möglichen Übergang vom Quadranten IV der sozialen Falle zum Quadranten I der Kooperation ist eine Transzendenz zum Bestehenden in diese Konzeption eingebaut. Die moderne Welt ist in hohem Maße gestaltungsfähig, wenn auch immer (nur) im Rahmen des ökonomisch Möglichen (Restriktionen).

# 6. Das Standardmodell der autonomen Ethik und seine Kritik

## 6.1 Vorbemerkungen zu Methode und Selbstverständnis

[151] Das Standardmodell der Ethik, in dem die meisten Menschen unseres Kulturkreises mit ihren moralischen Intuitionen sozialisiert werden, dient hier als Kontrastfolie. Es wird hier (nur) als Idealtypus verwendet, d. h. es wird auf wesentliche Charakteristika fokussiert – natürlich mit der Gefahr fehlender Differenzierung.

- [152] Normative Ethik bezieht sich auf das Sollen (in einem breiten Sinn). Freiheit vorausgesetzt, besteht eine Spannung zwischen Sollen und aktuellem Wollen. Moral setzt voraus, sich von seinem Wollen distanzieren zu können, Ethik ist die wissenschaftliche Reflexion über solche Distanzierungen (Normen, Ge- und Verbote, Tugenden). Eine normative Ethik hat zwei Aufgaben: (1) Besserung der Menschen durch Beurteilungen und Handlungsempfehlungen (Urteile im Kant'schen Sinne). Diese Aufgabe dominiert den ethischen Diskurs. (2) Erklärungen für individuelles Moralversagen (Nichtbefolgung moralischer Normen). Diese Aufgabe erfährt in der Ethik kaum eine systematische Behandlung. Hier kommen u. a. die empirischen Bedingungen ins Spiel (2. Klasse im praktischen Syllogismus).
- [154] Systemtheoretisch: Der binäre Code von normativer Ethik ist moralisch gut/böse (und nicht instrumentell gut/schlecht). Ihr Programm (der Maßstab) für die Zuweisung von gut/böse ist (traditionell) die Eudaimonia oder (heute) das gelingende Leben aller (im Sinne individueller Selbstbestimmung).

## 6.2 Das Standardmodell: Gründe – Motive/Wille – Handeln

- [155] Das Standardmodell lässt sich für diese Arbeit durch die Trias Gründe → Motive/Wille → Handeln kennzeichnen, eine zeitliche wie kausale Sequenz. Handeln gilt als moralisch nur dann, wenn es auf moralischen Motiven/Willen basiert und diese auf guten Gründen beruhen. **1.** Aufgrund der Spannung zwischen Sollen und Wollen ist das Grundproblem die „Versuchung“ (der Opportunismus). Moral enthält daher die Zumutung der Zurückhaltung gegenüber Interaktionspartnern, sichergestellt durch soziale Kontrolle. Ethik als wissenschaftliche Theorie der Moral soll (neue) Moralfindung in unsicherem Gelände ermöglichen. Der traditionelle Weg der Philosophie ist eine Verstärkung der Begründungsanstrengungen, bis hin zu Apels „Letztbegründung“. Gute Gründe in diesem Sinne sind normativ, vernünftig – und gerade nicht „klug“, d. h. sie sind frei von persönlichen, insbesondere wirtschaftlichen Interessen. Moral soll das Eigeninteresse einhegen. Der philosophische Aufwand ist enorm, was die damit verbundenen großen Hoffnungen aufzeigt, (nur) mit besseren Begründungen eine gesellschaftliche Befriedung zu erreichen. Anders gesagt: die moralischen Übel der Welt sind durch zu schwachen Willen verursacht, und dieser ist eine Folge zu schwacher Begründungen.
- [158] **2.** Menschen haben „egoistische“ und „moralische“ Motive, und der herkömmlichen Ethik geht es um die Stärkung der letzteren gegenüber den ersteren, damit sie durch „Willensstärke“ handlungswirksam werden. Der gute Wille ist entscheidend. Kant unterscheidet (äußerlich) pflichtgemäßes Handeln und Handeln aus (innerer) Pflicht. Nur letzteres ist „genuin moralisch“, und um dieses „genuin moralisch“ dreht sich seit Kant eine philosophische Kontroverse. Auf drei Ansätze sei hingewiesen: (1) Der Ansatz in der Piaget-Kohlberg-Tradition will den Willen durch „moralische Erziehung“ so stark gegen Anfechtungen machen, dass der Einzelne sich kategorisch an die moralischen Prinzipien gebunden fühlt. (2) Rawls konzipierte eine (nicht psychologisch, sondern philosophisch begründete) „Moralpsychologie“ als ein System von Begriffen und Grundsätzen, die ein bürgerschaftliches Ideal zum Ausdruck bringen sollen. Dieses Ideal sollte (oder musste) als Motivation ausreichen. (3) Die Diskursethik: Habermas ist skeptisch, für ihn schließt Einsicht Willenschwäche nicht aus. Recht dient der Ergänzung der Moral. Es muss zwar gut begründet sein (um allein durch Einsicht befolgt werden zu können), darf aber durch Sanktionsandrohungen gewissermaßen noch besser begründet werden (Befolgung des Rechts ist auch *klug*). Das Verhältnis von (einsichtigem) „verständnisorientiertem“ und (klugem) „erfolgsorientiertem Handeln“ bleibt jedoch ungeklärt. Später weist er Konventionen, Sitten, Rechtsordnungen als solchen die moralische Begründungsfähigkeit zu, so dass es einer originären Motivation gar nicht mehr bedarf. Auch Apel ergänzte seine Diskursethik um Implementierungsfragen. All diesen – und anderen – Varianten ist gemeinsam, dass ungeklärt bleibt, wie aus theoretischer Einsicht Motive erwachsen sollen, die sich klar in „moralisch“ oder „interessengeleitet“ einteilen lassen.
- [163] Weitere Ansätze verzichten auf anspruchsvolle Begriffe von Vernunft und setzen gleich an den moralischen Gefühlen an, die der Mensch empirisch immer auch und immer schon habe (anthropologische Faktizität) und die entsprechend zu stärken seien: „moralische Gefühle“ bereits bei Smith, Shaftesbury, Hutcheson und Hume, heute bei Tugendhat und Wolf, Patzig und Kersting, bei Rorty oder im Kommunitarismus, „gemeinsame Werte“ in der Tradition der Soziologie von Durkheim und Parsons, ein „Weltethos“ bei Küng. Auch Ökonomen teilen solche Auffassungen: Sen und Hirschman, neuerdings die experimentelle Ökonomik (Frey, Gächter, Fehr, Schmidt) sowie Binmore. **3.** Nach dem Standardmodell folgt aus Begründung und Motivation bzw. starkem Willen relativ problemlos moralisches Handeln. Es ist gewissermaßen eine (von „Anwendungsfehlern“ einmal abgesehen) „fertige“ Anwendungsethik. Rückkopplungen, Lernprozesse oder naturalistische Überlegungen sind paradigmatisch nicht vorgesehen. Damit ist das Standardmodell erst einmal (hinreichend) grob umrissen. Was folgt daraus?

## 6.3 Implikation I: Das intentionale Handlungsmodell

- [167] Menschliches Handeln ist *zielgerichtet*. Für die Ziele werden *Mittel* ergriffen. Handeln ist jedoch empirisch Restriktionen unterworfen und wird von nicht beabsichtigten Nebenwirkungen begleitet. Dieses zunächst nicht-normative Handlungsmodell wird in der autonomen Ethik der Philosophie durch Zuweisungen von „gut/böse“ normativ, vor allem zu Zielen, aber auch zu Mitteln. Diese Bewertungen können verschiedenster theoretischer Herkunft sein (Gott, Natur, Vernunft etc.). Entscheidend ist letztlich der Ziele setzende

Wille, der – um moralisch gut zu sein – das Gute auch wollen muss. Dieses intentionale Handlungsmodell basiert auf einer Quasi-Kausalität Motive/Wille → Handeln.

#### 6.4 Implikation II: Dominanz der Individualethik

[169] Da nur natürliche Personen einen Willen und Motive haben können, läuft dieses Modell zwangsläufig auf eine Individualethik hinaus – mit Kant: „Was soll ich tun?“ Schuld als Nicht-Befolgung des Sollens kann ebenfalls nur natürlichen Personen zugewiesen werden, was dann zum verbreiteten Moralisieren und Appellieren führt. Eng damit zusammen hängt die Fokussierung auf Einzelhandlungen, unter Vernachlässigung von Handlungszusammenhängen und systemischen Imperativen: Menschen laden auch Schuld auf sich, wenn sie „Sachzwängen“ folgen. Die Ethik wird allein aus der Teilnehmerperspektive entwickelt. Zudem wird die Frage nach der Funktionalität von Ethik nicht gestellt: Effizienz in der Verfolgung gesamtgesellschaftlicher Ziele (Freiheit, Solidarität) zählt nicht, sondern nur die Rechtfertigung des Einzelnen. Immer wieder werden Strukturprobleme, die nur systemisch zu bewältigen wären, mit den Kategorien personaler Moral angegangen. Die Welt, egal ob man Einzelne oder Kollektive (vor allem Unternehmen) betrachtet, ist kausal eine „Motivwelt“ (Nassehi). Entsprechend wird eine Änderung moralisch untragbarer Zustände in Kollektiven von einer gleichgerichteten Änderung der Motive und Intentionen der Mitglieder erwartet.

#### 6.5 Implikation III: Die Erklärung von moralischem Versagen

[172] Folgerichtig wird in dieser willenszentrierten Ethik individuelles Moralversagen systematisch auf einen bösen oder schwachen Willen zurückgeführt, was zu jener Differenz zwischen Sollen und Wollen führt. Paradigmatisch keinen Raum findet das Können des Sollens. Die Ethik hat sich mit empirischen Restriktionen schon immer schwer getan, insbesondere aber mit ökonomischen Restriktionen wie Wettbewerb oder Gewinnstreben, die sie mitunter als nicht zwingend zurückweist oder die zur Ablehnung von Marktwirtschaft insgesamt führen (dann eher als „Kapitalismus“ oder „Neoliberalismus“ etikettiert).

#### 6.6 Kritik des Standardmodells

[174] Das Standardmodell scheitert an den grundlegend veränderten Strukturen der modernen Gesellschaft. **1.** Es gibt in der Ethik einen systematischen Hiatus zwischen dem intentionalen Handeln des Einzelnen und den nicht-intendierten Ergebnissen dieses Handelns unter vielfältigen Handlungsbedingungen. Daher ist von einer Änderung der moralischen Intentionen der Einzelnen (Handlungsmotive) systematisch keine Lösung zu erwarten, sondern nur von Änderungen der Handlungsbedingungen (sanktionsbewehrte Institutionen).

[178] **2.** Wenn das Standardmodell von Vernunft und Einsicht, moralischer Motivation und Wille ausgeht, also den Eigenschaften natürlicher Personen, kann es nur in eine Individualethik münden, die auf persönliche Kritik bei „moralischem Versagen“ abzielt. Der Kontrollbereich des Einzelnen in der modernen Welt ist aber minimal (Gefangenendilemma-Strukturen), so dass viele Autonomie-Vorstellungen überzogen sind. Handlungsautonomie mit Kontrolle der Handlungsergebnisse ist ein Kulturprodukt, sie muss institutionell erst hergestellt werden. Im Standardmodell der autonomen Ethik spielt das Gefangenendilemma systematisch keine Rolle – selbst bei jenen Autoren nicht, die sich mit ihm auseinandersetzen, aber ebenfalls bei personalen „Lösungen“ landen (Mackie, Gauthier, Habermas). Die (globale) soziale Ordnung mit Zuweisung klarer Verantwortlichkeiten, die das Standardmodell voraussetzt, muss überhaupt erst entwickelt werden, und die Ethik muss sich von der Fixierung auf individuelle Rechtfertigung lösen und Effektivität sowie Effizienz stärker in den Blick nehmen. **3.** Der gute Wille ist notwendige, nicht aber auch schon hinreichende Bedingung für moralisches Handeln (Hobbes: in foro interno vs. in foro externo). Das Problem ist nicht mein fehlender guter Wille, sondern die Unsicherheit über das Handeln anderer: Es gibt einen starken Bias zur präventiven Defektion.

[182] **4.** Juristische Personen (Organisationen) können nur mühsam in diese personale Ethik integriert werden, obwohl sie heutzutage die dominanten Akteure sind. Kategorien wie Verantwortung, Gewissen, Intentionen sind kaum anwendbar. Für den Begriff der Verantwortung gibt es bereits vielversprechende Theorie-Ansätze (z. B. Heiß).

#### 6.7 Schlussfolgerungen

[185] Die hier formulierte Kritik richtet sich nicht auf Einzelaspekte des Standardmodells, sie möchte es nicht einfach nur um Implementierungsfragen ergänzen oder seinen Geltungsbereich auf personale Ethik beschränken. Die Kritik betrifft das Modell selbst und sein Paradigma, ohne es vollständig abzulehnen. Vielmehr geht es um eine Integration des Standardmodells in die naturalistische Ethik. Dabei muss aber das Standardmodell grundlegende Korrekturen seiner Voraussetzungen und Bedingungen hinnehmen.

## 7. Die Integration beider Diskurse

### 7.1 Zielsetzung und methodische Vorbemerkungen

[187] (1) Die beiden Diskurse naturalistische Ethik und autonome Ethik der Philosophie referieren auf unterschiedliche Fragestellungen, daher können sie (als Perspektiven) kompatibel miteinander sein, müssen aber

sinnvoll aufeinander bezogen werden (Integration). (2) Argumentationen in der Ethik sind abhängig von ihren pragmatischen Verwendungen und den Adressaten. (3) Maßgeblich für diese Arbeit ist das erweiterte Verständnis von Ökonomik mit seinem offenem Vorteilsbegriff, der Forderung nach Nachhaltigkeit und dem Fokus auf Interaktion statt Aktion. (4) Das Eigeninteresse des Homo oeconomicus ergibt sich weniger aus der Anthropologie als vielmehr aus der präventiven Gegendefektion.

## 7.2 Die Welt der autonomen Ethik der Philosophie

- [190] Hier ist Moral „immer schon da“: der Mensch als soziales Wesen ist ein moralisches Wesen, und Ethik soll diese Moral *explizieren*, also begrifflich klären. Moral betrifft immer die Person als Ganzes, ist Teil ihres Selbstverständnisses und ihrer Reputation, dementsprechend bedeuten moralische Urteile Lob oder Missbilligung. Moral wird aus der Perspektive des moralischen Subjektes gesehen, im Sinne *persönlicher* Anforderungen, Verpflichtungen, Herausforderungen, Gefährdungen (Teilnehmerperspektive, „interne“ Theorie der Moral).
- [192] Charakteristisch für diese Ethik ist, dass Moral mit einer *normativen* Faktizität aus unterschiedlichen Quellen (z. B. Vernunft, Gewohnheit, Emotionen, Sprachanalyse, Diskursanalyse) oder auch gar nicht begründet wird (metaethischer Realismus). Eine Begründung aus nicht-normativen Fakten (z. B. Interessen, Genetik, Evolution) wird in der Regel als Naturalistischer Fehlschluss oder gar als grundlegendes Verfehlen des „*moral point of view*“ abgelehnt: Moral *darf* nicht nützlich sein.
- [194] Ein solcher „Diskussionsstopp“ (hier an der normativen Faktizität) ist nicht grundsätzlich zu kritisieren. Alle moralischen Prinzipien, Normen, Maximen sind in einem gewissen Sinne Diskussionsstopps. Sie dienen der Komplexitätsreduktion im Alltag und weisen (daher) einen deontologischen Charakter auf. Wenn aber grundlegende Probleme auftreten (wie in der Moderne), dann müssen diese „kanonisierten Haltepunkte“ überschritten und die Probleme neu gedacht werden. Nun ist aber bereits die Theoriebildung der autonomen Ethik der Philosophie auf Akteure zugeschnitten, die an einer bestimmten moralischen Praxis teilnehmen, welche aufgrund ihrer normativen Faktizität nicht weiter hinterfragt werden *kann*. „Moralisches Versagen“ kann in diesem Modell nur auf persönliche Defekte zurückgeführt werden, nicht auf empirische Bedingungen, und eine theoretische Weiterentwicklung ist nicht vorgesehen.
- [197] Dennoch sind auch in der autonomen Ethik bestimmte Überlegungen an die Grenzen ihres Paradigmas gegangen: (1) Als theoretische Erörterung: Warum sollen Menschen überhaupt moralisch handeln? (2) Als praktische Herausforderung: Warum soll man selbst (trotz ggfs. schlechter Erfahrungen) moralisch handeln? (3) Umgang mit den technischen oder sozialen Herausforderungen der Moderne, (4) Konfrontation mit den naturalistischen Ethik-Konzeptionen, (5) Konfrontation mit anderen Kulturen. Solche Fragen gehen über die Teilnehmerperspektive hinaus und sind aus dieser nicht befriedigend zu beantworten.

## 7.3 Die Welt der naturalistischen Ethik

- [198] Zu den naturalistischen Ethik-Konzeptionen zählen auch der Utilitarismus und alle interessenbegründeten und kontraktualistischen Ansätze. Sie wollen Moral *erklären*, im Sinne eines empirischen Faktums (Beobachterperspektive, „externe“ Theorie der Moral), und Moral entsprechend aus positiven, nicht-normativen Voraussetzungen ableiten.<sup>3</sup> Moral hat eine soziale *Funktion* und liegt daher nicht quer zu den Interessen der Menschen wie in der autonomen Ethik der Philosophie. Diese fühlt sich durch die Aufwertung des „Eigeninteresses“ in den naturalistischen Ansätzen besonders provoziert, gilt ihr dieses doch als geradezu entgegengesetzt zu Moral. In naturalistischen Ansätzen ziehen Empirie und Kontingenz in die Ethik ein, sie scheint zur Verhandlungssache zu werden.
- [200] Naturalistische Ethik-Konzeptionen haben ebenfalls Schwächen: Sie kommen nicht ohne einen schlecht begründbaren Vorbegriff von Moral aus, und sie sind häufig zu kompliziert hergeleitet und in praktischer Hinsicht zu unkonkret (siehe Abschnitt 7.5). In gewisser Weise scheinen beide Ansätze aufeinander angewiesen zu sein. Die hier ausgegebene Aufgabe der Integration soll nun in drei Schritten erfolgen.

## 7.4 Die Kompatibilitätsthese

- [201] In dem hier herangezogenen konstruktivistischen Theorieverständnis führen unterschiedliche Fragestellungen zu unterschiedlichen Theorien, die sich aber genau deshalb nicht widersprechen müssen. Sie können kompatibel sein (was nicht additiv bedeutet). Der *Homo oeconomicus* ist ein Beispiel für eine Aussage, die aus einer bestimmten (eingeschränkten) Fragestellung resultiert. Es ist verfehlt, ihn als „falsches Menschenbild“ der Ökonomik zu kritisieren, denn er ist kein Menschenbild, sondern ein Modell für menschliches Verhalten in Dilemmastrukturen. Auch der Vorwurf an die Ökonomik in der Tradition von Gary S. Becker, „reduktionistisch“ zu sein („ökonomischer Imperialismus“), ist unsinnig, weil die Ökonomik gar nicht den Anspruch hat, die „Wirklichkeit“ umfassend erklären zu wollen.

---

<sup>3</sup> Anm. A.S.: Nicht von ungefähr erinnert diese Gegenüberstellung von Explizieren und Erklären an die grundlegende, seit über 100 Jahren nicht aufgelöste „Erklären-Verstehen-Kontroverse“ in der Soziologie.

## 7.5 Die Komplementaritätsthese

- [204] Beide beschriebenen Ethik-Ansätze sind aufeinander angewiesen. **1.** Die naturalistische Ethik ist auf einen Vorbegriff von Moral angewiesen, den sie selbst nicht herleiten kann: Zu jeder empirischen Feststellung kann immer zusätzlich gefragt werden, ob sie auch gut ist (G. E. Moore), und diese moralische Bewertung ist in Form von Emotionen tief in die Motivationsstruktur von Menschen eingebaut. Moral kann nicht nur „nüchtern“ gedacht, sondern muss vor allem auch gefühlt werden (Schuld, Scham, Reue). Die naturalistische Ethik hat hier nur ein armseliges, sehr ökonomisches Vokabular, welches nicht geeignet ist, den naturalistischen Ethikdiskurs für die meisten Menschen attraktiv oder auch nur nachvollziehbar zu machen, vor allem nicht in Kontrast zum reichhaltigeren autonomen Ethikdiskurs. Das gilt beispielsweise auch für die moralische Akzeptanz von Marktwirtschaft oder Unternehmensführung: Wenn ökonomische Kalkulation als Gegenpol von Moral gefühlt wird, kann man sie schlecht als Argument verwenden. Das ändert nichts daran, dass ökonomische Fundierung immer eine notwendige Voraussetzung von Moral ist und sein wird.
- [207] **2.** Die autonome Ethik ist vor allem in Hinsicht auf kulturelle Vielfalt und Implementierungsfragen auf naturalistische Unterstützung angewiesen. Kulturelle Vielfalt erfordert eine Reduktion von Moral auf einen kleinsten gemeinsamen (sparsamen) Nenner, und der ist Problemlösungsfähigkeit, vor allem in ökonomischer Hinsicht. Ökonomische Vorteile aus Interaktionen sind ein Argument, das von allen verstanden und anerkannt wird. Dieses Argument kann durch Argumente aus dem autonomen Ethikdiskurs zwar unterstützt, aber nicht ersetzt werden. [Diskussion zweier Beispiele: Diskriminierung, Gleichheit]
- [210] Im Bereich der Implementierung von Moral hat der autonome Ethikdiskurs mindestens seit Kant ein gravierendes Defizit. Die autonome Ethik der Philosophie ist völlig unabhängig von den empirischen Bedingungen angesetzt. Der Grundsatz „Sollen setzt Können voraus“ wird in der Theoriebildung bislang nur abstrakt anerkannt, es gibt keinen angemessenen Umgang mit Dilemmastrukturen. Das führt systematisch zu einer Überschätzung der Persönlichkeit („Anreize widerstehen“) und einer Unterschätzung von Institutionen („Anreize analysieren“). Dabei sind die autonome Ethik der Philosophie und die naturalistische Ethik komplementär in dem Sinne, dass sie wechselseitig aufeinander angewiesen sind. Bleibt man bei dieser Komplementarität stehen, oder lässt sich eine Integration noch genauer fassen?

## 7.6 Das Konzept der Integration

### a) Das Programm

[214] Welche Bedeutung haben naturalistische Überlegungen für die autonome Ethik der Philosophie? In der Entwicklung von sog. Bereichs-Ethiken (Medizin-Ethik etc.) werden gewisse naturalistische Überlegungen akzeptiert. Ökonomische (funktionalistische) Überlegungen zu „großen Themen“ wie Ungleichheit, Großtechnologien oder Sozialpolitik sind schon kritischer, und kaum Akzeptanz finden ökonomische Rekonstruktionen der normativen Grundsätze und Prinzipien der Ethik (Freiheit, Würde, Menschenrechte) – obwohl genau das sinnvoll und ertragreich sein kann, wie im Folgenden argumentiert wird.

### b) Der gemeinsame Ursprung beider Diskurse: Das Gefangenendilemma

[216] Auch wenn es nicht ganz offensichtlich ist, steht auch im autonomen Ethik-Diskurs der Philosophie immer stärker das Gefangenendilemma im Fokus, vor allem im Alltagsempfinden der Menschen: Moral muss sich bewähren und darf vor allem nicht ausgebeutet werden. Das Gefangenendilemma bildet die *grundlegende* Problemstruktur aller Moral ab: Interdependenz allen Handelns, Parallelität von gemeinsamen und konfligierenden Interessen, die Unübergebarkeit jedes Einzelnen. Das Gefangenendilemma ist nicht normativ und „liefert“ Moral als Instrument zur Lösung von Interaktionsproblemen, anstatt sie als natürliches oder göttliches Faktum einfach vorzusetzen.

### c) Folgerungen

[220] Was folgt aus dieser Integration? **1.** Eine funktionalistische Moralbegründung: Moralisches Handeln lohnt sich, weil es zu einem besseren Leben führt – vorausgesetzt, die soziale Ordnung ist so eingerichtet, dass unmoralisches Handeln wirksam sanktioniert werden kann, sonst geht es nicht (Hobbes). **2.** Die beiden Ethik-Diskurse, die sich entwickelt haben, sind trotz ihrer Antagonismen systematisch miteinander verknüpft. **3.** Bei grundlegenden Kontroversen (insbesondere aufgrund von völlig neuen Problemlagen) muss gegebenenfalls das ganze System der moralischen Urteile einer Revision unterzogen werden. **4.** Beide Diskurse müssen grundsätzlich parallel verlaufen – parallel bedeutet aber nicht separat. Sie müssen beide jeweils die *gesamte* Begründungskette aufbauen, allerdings wird immer wieder der eine oder andere Diskurs die „bessere“ Begründung im Sinne notwendiger Differenzierungen und guter Begrifflichkeiten liefern („wechselnde Führungsrolle“). In Bezug auf Emotionen und Intuitionen liegt hier eindeutig der autonome Ethik-Diskurs der Philosophie vorn, in Bezug auf Implementierungsfragen eindeutig der naturalistische Ethik-Diskurs.

### d) Die Notwendigkeit der empirischen Bewährung

[226] Warum sind naturalistische Ethik-Beiträge unverzichtbar? **1.** Moral hat eine Funktion und bedarf daher der empirischen Bewährung. **2.** Die naturalistischen (spezialisierten) Einzelwissenschaften können solche funktionalistischen Überlegungen eher beitragen als die wesentlich allgemeinere Philosophie. **3.** Kants Unterscheidung zwischen „kategorischen“ (idealistischen) und „klugen“ (funktionalistischen) Imperativen erscheint

überholt. Moral muss sich empirisch bewähren, also „lohnen“ – allerdings nicht bezogen auf jeden Einzelfall, sondern nachhaltig, im Sinne einer *dauerhaft* (über Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte) funktionierenden sozialen Ordnung. Punktuell können funktionalistische Überlegungen durchaus kritikwürdig sein. **4.** Viele der zentralen Elemente des autonomen Ethik-Diskurses (Vernunft, Wille, Motivation) beruhen auf naturalistischen Voraussetzungen, die aber nicht geklärt werden. Ein manchmal befürchteter naturalistischer Determinismus droht aber (mittlerweile) nicht mehr: Auch für naturalistische Ansätze bestehen beträchtliche Handlungsspielräume. **5.** „Gute Gründe“ in einen Gegensatz zu „Vorteilen und Anreizen“ zu setzen, ist unsinnig: „Vorteile für alle“ sind ein hervorragender Grund.

e) J. Rawls: „modus vivendi“ und „übergreifender Konsens“

[230] Eine bekannte Argumentationsfigur von Rawls benennt ein klassisches Spannungsfeld von Moral: Ist der „übergreifende normative Konsens“ einer Gesellschaft *Voraussetzung* oder *Konsequenz* von vorteilhaften ökonomischen Gleichgewichten? Rawls selbst hat die Frage nicht klar beantwortet, tendierte aber zu „Voraussetzung“. Wäre diese Voraussetzung aber hinreichend? Moral darf ökonomisch nicht erodieren, muss also auf Dauer (institutionell) abgesichert werden.

f) Relativismus?

[234] In einem integrierten Diskurs ist das ethisch Wünschbare nicht mehr ohne weiteres verbindliche Vorgabe – es muss sich an der Implementierungsfähigkeit messen lassen. Wird eine solche Ethik-Konzeption damit relativistisch? **1.** Historisch kontingente Entwicklungen wie die Idee der universellen Menschenrechte bedeuten nicht, dass sie auch heute noch kontingent sind. Einmal akzeptiert, immer akzeptiert (von punktuellen Rückschlägen einmal abgesehen). **2.** Schritte in die richtige Richtung (Eudaimonia aller Menschen) lassen sich nicht mehr aus einer universellen „Minimalmoral“ ableiten. Eine solche Ethik wird dann nicht „relativistisch“, wenn sie sich die nachvollziehbare Überprüfung dieser Schritte auf Effektivität auferlegt.

g) Moralische Prinzipien als Heuristik

[238] Die moralischen Prinzipien der autonomen Ethik der Philosophie spielen nicht (mehr) die Rolle klarer Urteilsfindung (Dogmatik), sondern von Heuristiken, insbesondere in den beteiligten Wissenschaften. Das ist nicht als Schwäche oder Bedeutungsverlust zu interpretieren, denn die Moral hat zwar kein eigenes funktional differenziertes Subsystem ausgebildet, kann dafür aber gestalterischen Einfluss auf alle anderen nehmen und insbesondere Reflexions- und Kommunikationsstandards setzen.

h) Stärken und Schwächen der beiden Diskurse

[240] **1.** Der naturalistische Ethik-Diskurs hat besonders zwei Stärken: (a) Die Messlatte für Moral wird ihre Effektivität: Moral bringt (zumindest auf Dauer) Vorteile. Während der autonome Ethik-Diskurs das Problem von Dilemmastrukturen unterdrückt, mahnt der naturalistische Ethik-Diskurs hier eine anreizkompatible Gestaltung der Handlungsbedingungen an. (b) In der (wirtschaftlichen) Begegnung mit anderen Kulturen hilft kein Bezug auf „gemeinsame Werte“ oder einen philosophischen Begründungsdiskurs über die Menschenrechte, sondern nur die Durchführung beiderseits vorteilhafter Projekte, in deren Verlauf dann auch die Vorteilhaftigkeit entsprechender Institutionen erfahren werden kann. **2.** Der autonome Ethik-Diskurs der Philosophie hat besonders drei Stärken: (a) Die bewährten, einfachen normativen Grundregeln wie die Zehn Gebote oder die Goldene Regel sind im Alltag unverzichtbar und besser als funktionalistische Überlegungen des naturalistischen Diskurses. (b) Das moralische Bewusstsein von Menschen verlangt moralische Antworten auf Probleme, nicht ökonomische. Letztere verletzen eher ihr Selbstverständnis als moralische Subjekte und leiden unter mangelnder Akzeptanz. Hier ist vom naturalistischen Ethik-Diskurs noch viel Kommunikationsarbeit zu leisten. (c) Moralisch geschulte Urteilskraft und ein gefestigtes „Spielverständnis“ können mit den Theorieressourcen des naturalistischen Ethik-Diskurses nicht erreicht werden. Hier mangelt es an emotionaler Anziehungskraft.

i) Der Vorrang des naturalistischen Diskurses

[244] Bei dauerhaften Konflikten der beiden Diskurse hat die naturalistische Ethik Vorrang, weil die naturalistischen Wissenschaften die verlässlicheren Ergebnisse liefern, gegen die eine „reine“ Moral auf Dauer keine Chance hat (ebenso wenig wie Religion oder Metaphysik). Allerdings muss sich der naturalistische Ethik-Diskurs dabei auf die unumstrittenen, systematisch grundlegenden Theoreme beschränken. „Marktwirtschaft“ mit ihren institutionellen Bedingungen ist dabei, sich zu einer solchen unumstrittenen Grundlage zu entwickeln, auch wenn die genaue Ausgestaltung noch offen ist.

## Schluss: Das Können des moralischen Sollens

[248] [Im wesentlichen stellt Homann seine zentralen Gedanken noch einmal dar und trägt die wichtigsten Positionen und Begründungen der beiden Ethik-Diskurse zusammen.]